

VORWORT ZUR ERSTEN AUSGABE

Im Herbst 1940 trat die British Broadcasting Corp. mit dem Wunsche an mich heran, ich möchte über ihren Sender in regelmäßigen Abständen an meine Landsleute kurze Ansprachen richten, in denen ich die Kriegsergebnisse kommentieren und eine Einwirkung auf das deutsche Publikum im Sinne meiner oft geäußerten Überzeugungen versuchen sollte.

Ich glaubte, diese Gelegenheit, hinter dem Rücken der Nazi-Regierung, die, sobald ihr die Macht dazu gegeben war, mich jeder geistigen Wirkungsmöglichkeit in Deutschland beraubt hatte, Kontakt zu nehmen — und sei es ein noch so lockerer und bedrohter Kontakt — mit deutschen Menschen und auch mit Bewohnern der unterjochten Gebiete, nicht versäumen zu dürfen — umso weniger, als meine Worte nicht von Amerika aus, auf Kurzwellen, sondern von London, auf Lang-Wellen, gesandt werden sollten und also durch den dem deutschen Volk allein zugestandenen Empfänger-Typ würden gehört werden können. Auch war es verlockend, einmal wieder in dem Bewußtsein deutsch zu schreiben, daß das Geschriebene in seiner angeborenen Gestalt, auf deutsch werde wirken dürfen. Ich sagte monatliche Sendungen zu und erbat, nach ein paar Versuchen, eine Verlängerung der Sprechzeit von fünf auf acht Minuten.

Die Sendungen geschahen zunächst auf dem Wege, daß ich meine Texte nach London kabelte und ein deutschsprachiger Angestellter der B.B.C. sie dort verlas. Auf meine Anregung bediente man sich bald einer, wenn auch umständlicheren, so doch direkteren und darum sympathischeren Methode. Ich spreche nun, was ich jeweils zu sagen habe, im Recording Department der N.B.C. von Los Angeles selbst auf eine Platte, diese wird auf dem Luftwege nach New York gesandt und ihr Inhalt durch das Telephon auf eine andere Platte in London übertragen, die dann vor dem Mikrophon abläuft. Auf diese Weise hören diejenigen, die drüben zu lauschen wagen, nicht nur meine Worte, sondern auch meine eigene Stimme.

Es lauschen mehr Menschen, als man erwarten sollte, nicht nur in der Schweiz und in Schweden, sondern auch in Holland, im tschechischen „Protektorat“ und in Deutschland selbst, wie durch aufs sonderbarste chiffrierte Rückäußerungen aus diesen Ländern belegt ist. Auf Umwegen kommen solche tatsächlich auch aus Deutschland. Offenbar gibt es in diesem besetzten Gebiet Leute, deren Hunger und Durst nach dem freien Wort so groß ist, daß er den Gefahren trotzt, die mit dem Abhören feindlicher Sendungen verbunden sind. Der schlagendste Beweis dafür, daß dies der Fall ist, — ein zugleich erheiternder und degoutanter Beweis — ist durch die Tatsache gegeben, daß mein Führer selbst in einer Bierkellerrede zu München unmißverständlich auf meine Allokutionen angespielt und mich als einen derer namhaft gemacht hat, die das deutsche Volk zur Revolution gegen ihn und sein System aufzuwiegeln versuchten. Aber diese Leute, brüllte er, täuschten sich sehr: so sei das deutsche Volk nicht, und soweit es so sei, sitze es Gott sei Dank hinter Schloß und Riegel. — Aus diesem Munde ist soviel Unrat gekommen, daß es mir leichte Ekelgefühle erregt, meinen Namen daraus zu vernehmen. Dennoch ist die Äußerung mir wertvoll, möge ihre Widersinnigkeit auch auf der Hand liegen. Der Führer hat seiner Verachtung des deutschen Volkes, seiner Überzeugtheit von der Feigheit, Unterwürfigkeit, Dummheit dieser Menschenart, ihrer grenzenlosen Fähigkeit sich belügen zu lassen, oft Ausdruck gegeben und nur jedesmal vergessen, eine Erklärung dafür hinzuzufügen, wie es ihm gelingt, gleichzeitig in den Deutschen eine zur Weltherrschaft bestimmte Herrenrasse zu sehen. Wie kann ein Volk, von dem psychologisch feststeht, daß es *sogar gegen ihn* niemals revoltieren wird, eine Herrenrasse sein? Ich bitte den Geschichtshelden, diese Frage einmal zwischen zwei Schlachtenplänen einer logischen Prüfung zu unterziehen.

Vielleicht hat er recht mit seiner Zuversicht, daß das deutsche Volk „nicht so sei“ — er war immer am allerwiderwärtigsten dort, wo er recht hatte. Auch heißt, ein Volk zur Erhebung aufrufen, noch nicht an seine Fähigkeit dazu im tiefsten Herzen glauben. Woran ich unverbrüchlich glaube, das ist, daß Hitler seinen Krieg nicht gewinnen kann — es ist das weit mehr noch ein metaphysischer und moralischer, als ein militärisch begründeter Glaube, und wo immer ich ihm auf den folgenden Blättern Ausdruck gebe, ist er vollkommen ungeheuchelt. Aber fern sei es von mir, damit die gefährliche Auffassung bestätigen zu wollen, als sei der Sieg der United Nations eine selbstverständlich gesicherte Sache, und als könne man sich auf diese Selbstverständlichkeit und diese Sicherheit hin nicht nur jeden Fehler, sondern

auch jede Gebrochenheit des Willens, jede Halbherzigkeit, und jeden „politischen“ Vorbehalt in Bezug auf seine Verbündeten und auf den zu erkämpfenden Frieden leisten. *Man kann sich gar nichts leisten*, nicht das Geringste mehr, nach allem, was man sich in der Vergangenheit geleistet hat. Dieser Krieg hätte ja vermieden werden können, und die Tatsache selbst, daß er kommen mußte, ist eine schwere moralische Belastung für unsere Seite. Der Krieg hat eine düstere Vorgeschichte, deren bestimmende Motive keineswegs tot sind, sondern untergründig fortwirken und mit dem Frieden den Sieg gefährden. Wir werden den Krieg verlieren, wenn wir einen falschen Krieg führen und nicht den rechten, der ein Krieg der Völker für ihre Freiheit ist.

15. September 1942.

